

III

Bergson-Effekte 2: Innovation durch Attraktion. Bergsonsche Theoreme in französischen soziologischen Konzepten

Die Attraktionen dieser Denkweise für soziologische Konzepte bleiben, ebenso wie die Aversionen, oft implizit. Zuweilen werden sie auch durch demonstrative Kritik verdeckt. Ist man aber einmal geschärft für die Argumentation Bergsons, für seine Begriffe und Konzepte, wird der Blick frei für eine diskrete Haltung in grundlegenden Fragen soziologischer Theorie: *Was ist oder wie konstituiert sich eine Gesellschaft respektive ein Kollektiv? Aus welchen socii – Gefährten oder Akteuren – besteht das Soziale? Wie ist das Verhältnis von Individuum und Kollektiv und wie das von Struktur und Ereignis zu konzipieren? Welche Rolle spielen die Artefakte, die nichtmenschlichen organischen Wesen, der eigene menschliche Körper; und welche Eigenaktivität kommt der Materie zu? Kurz, welchen Anteil haben diese differenten Entitäten an der Institution der Kollektive und deren Veränderung?*

Die Antworten auf diese Fragen sind dem Durkheim-Paradigma in Vielem entgegengesetzt. Es treffen sich in einer eigenen Denkweise dann Autoren, die bisher als Einzelkämpfer verstanden werden (wie Gilles Deleuze, Cornelius Castoriadis oder Pierre Clastres); solche, die hierzulande erst zu entdecken sind (wie Gilbert Simondon und André Leroi-Gourhan); und solche, die sehr wohl bekannt, hinsichtlich ihres Bergson-Effektes indes noch einmal neu lesbar sind (wie Claude Lévi-Strauss). Sie alle bewegen sich jenseits des Faches Soziologie, das jetzt, nach 1945 in Frankreich, selbst Durkheim als einen Metaphysiker versteht und verabschiedet, sich im Gegenzug zu den zu besprechenden Autoren strikt empiristisch orientierend. Die theoretischen Innovationen im französischen soziologischen Denken finden nun eher auf Lehrstühlen der Ethnologie respektive Anthropologie, der Philosophie oder auch der Psychologie statt. Der Durchgang durch die bergsonianischen Autoren und ihre Werke erfolgt nun mehr oder weniger chronologisch; er ist nicht erschöpfend, sondern interessiert sich vor allem für diejenigen Konzeptionen, die sowohl theoretisch innovativ als auch aktuell sind – innovativ gegenüber dem bisher verfügbaren Spektrum der Sozial- und Gesellschaftstheorien; aktuell angesichts gegenwärtiger Theorietrends der Kultur- und Sozialwissenschaften. In diesen werden in der Tat Aspekte des

Realen in die soziologische Theorie geholt, die bereits für ›unsere‹ Autoren zentral waren: die Artefakte, das Materielle, das Organische mitsamt des Affektiven, im Anschluss an Bergsons Immanenztheorie. Methodologisch arbeitet das Paradigma dabei mit einer vergleichend angelegten Gesellschaftsanalyse, die Bergsons Differenztheorie und der ihr vorlau-fenden Kritik negativer Begriffe entspricht.

I Ein ›technologischer Vitalismus‹ der Gesellschaftstheorie

(André Leroi-Gourhan)

»Die menschliche Gruppe verhält sich in der Natur wie ein lebender Organismus ..., sie nimmt ihr Milieu durch einen Filter von Objekten ... in sich auf. Sie konsumiert ihr Holz durch das Beil, ihr Fleisch durch Pfeil, Messer, Topf und Löffel. Durch diesen dazwischen gespannten Film ernährt und schützt sie sich, ruht sich aus und bewegt sich fort. ... Das Studium dieser künstlichen Hülle ist die Technologie«.¹

André Leroi-Gourhan (1911–1986) ist Ethnologe, Archäologe und Prähistoriker. Er studiert unter anderem bei Marcel Granet an der *École des langues orientales vivantes* Russisch und Chinesisch und wirkt an der Gründung des *Musée de l'Homme* mit. An der *École des Hautes Études* verfolgt er die Vorlesungen von Marcel Mauss, von dem er sagen wird, dieser sei mit einer »genialen Konfusion« begabt gewesen. »Er vermischt alles ein wenig, woraus unvergessliche Dinge hervorgingen«.² Leroi-Gourhan betreibt in Grönland, Japan und in neolithischen Höhlen Frankreichs und Spaniens Feldforschung. 1945 legt er mit der *Archéologie du Pacifique-Nord* seine Dissertation vor. Die Habilitation folgt 1954 mit einer Arbeit, die vergleichende Anatomie und Hirnforschung verbindet: *Mécanique vivante. Le crâne des vertébrés du poisson à l'homme*, posthum 1986). Er lehrt er in Lyon und ist Vizedirektor des *Musée de l'Homme*, bevor er 1956 auf den Lehrstuhl für *Ethnologie générale et de préhistoire* an der Sorbonne berufen wird. Von 1968 bis 1982 hat er den Lehrstuhl für Vorgeschichte am *Collège de France* inne.

Konzentration auf das frühe Hauptwerk: Évolution et techniques

Das Werk kennzeichnet sich einerseits durch die Verbindung von Bergsons *homo faber* mit dem Konzept des *homme total* von Mauss. Neben den Körpertechniken, deren soziologische Analyse Mauss skizziert hatte, will Leroi-Gourhan systematisch auch die Artefakt-Techniken in die Soziologie einbeziehen. Andererseits verfolgt er eine vergleichende Soziolo-

1 A. Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques. Évolution et techniques* 2, Paris 1945,

353.

2 A. Leroi-Gourhan, *Les racines du monde. Entretiens avec Claude-Henri Roquet*, Paris 1982, 30. Die Vorlesungen (frz. zuerst 1947) sind kürzlich auf Deutsch erschienen: M. Mauss, *Handbuch der Ethnographie*, München 2013.

gie oder Ethnologie. In diesem Aspekt seines Werkes gilt er Lévi-Strauss zunächst als ebenbürtig – beide wurden als die Vertreter der strukturalen Anthropologie wahrgenommen. Gilt Lévi-Strauss' Konzentration dabei ganz der synchronen Dimension des Vergleichs, so hat sich Leroi-Gourhan zusätzlich auch auf die *diachrone* Dimension konzentriert, auf das differenzierte (und sich differenzierende) Werden der Gesellschaften oder Ethnien. Es ist vor allem dieser Punkt, der es erlaubt, von einer alles in allem bergsonianischen Soziologie zu sprechen; insofern Leroi-Gourhan dieses ›Werden‹ tatsächlich mit Bergson konzipiert und dabei auch die Materie als ›belebt‹ versteht, mit einer ihr eigenen Tendenz versehen. Interessiert sich also Lévi-Strauss für die Mythen, die Klassifikationssysteme und deren Vergesellschaftungseffekte, so legt Leroi-Gourhan umgekehrt eine Theorie der Materialität des Sozialen vor. Obgleich es damit scheint, dass beide ›strukturelle Anthropologien‹ von sehr verschiedenen Dingen sprechen, erkennt Lévi-Strauss in Leroi-Gourhan doch eine ihm verwandte, wenn auch umgekehrt symmetrische Perspektive:

»Wenn Leroi-Gourhan vom Studium der Techniken ausgeht, die durch eine unsichtbare Notwendigkeit getrieben sind, um eine ganze Mythologie zu entfalten ..., wähle ich meinerseits den inversen Ansatz: Ausgehend von der Mythologie war ich verpflichtet, mich als Botaniker und Zoologe zu betätigen, und zu diesen *faits-objets* (ein Begriff Leroi-Gourhans) zu gehen, die durch eine kontinuierliche Serie von Vermittlungen mit den *faits-idées* vereinigt sind.«.³

Leroi-Gourhan habe, so sagt wiederum Gilbert Simondon in einem der seltenen Verweise auf seine Vorgänger, die ›Phänomene der Diffusion, Transmission und Transposition der Techniken im Rahmen der Ethnologie verfolgt‹, die er selbst in der eigenen, modernen Gesellschaft aufspüre.⁴ Beide, Simondon und Leroi-Gourhan, sind derzeit erneut aktuell, sie werden von den Kulturwissenschaften wiederentdeckt als Gründer des Studiums materieller Kultur.⁵ Hierzulande indes ist Leroi-Gourhan aus-

3 C. Lévi-Strauss, ... nous avons lui et moi essayé de faire à peu près la même chose..., in: André Leroi-Gourhan ou les voies de l'homme. Actes du colloque du CNRS, Paris 1988, 201–206, 202 [›Wir beide haben fast dasselbe zu tun versucht‹].

4 Simondon, *Imagination et invention* (1965–1966), Chatou 2008, 176. Vgl. Ders., Entretien sur la mécanologie, in: *Revue de synthèse* 130 (2009), 103–132.

5 M. Groenen, *Leroi-Gourhan. Essence et contingence dans la destinée humaine*, Bruxelles 1996; F. Audouze/N. Schlanger (Hg.), *Autour de l'homme: contexte et actualité d'André Leroi-Gourhan*, Antibes 2004. Es ist die Resonanz von Deleuze, die zu einem neuen Interesse auch an Leroi-Gourhan führte (da er ihn überschwänglich lobte); zudem ist Leroi-Gourhan in der französischen Technikphilosophie zentral (B. Stiegler, *Technik und Zeit 1. Der Fehler des*

schließlich mit seinem späten Werk *Hand und Wort* (*Le geste et la parole. I: Technique et langage* 1964; *II: La mémoire et les rythmes* 1965) bekannt, einer zeitlich weit gespannten, spekulativen, in ihrem gesellschaftstheoretischen Teil indes eher kurz angebundenen physisch-anatomischen Anthropologie.⁶ Dieser Leroi-Gourhan von 1965 ist ein anderer als der von 1943 und 1945, der im Folgenden allein interessiert. Denn hier, im Frühwerk, sind die angesprochenen Bergson-Effekte deutlich; hier wird der Grundstein des Werkes gelegt. Zudem ist dieses frühe Werk gesellschaftstheoretisch systematischer und weitreichender. Im Spätwerk erweist sich Leroi-Gourhan nicht zuletzt, und ganz im Gegensatz zum Frühwerk, als Darwinist: *Hand und Wort* kommt tatsächlich zu einer diametral entgegengesetzten, evolutionistischen statt bergsonischen Sicht auf die Entwicklung menschlichen Lebens.⁷ Man erinnere sich an Bergsons Kritik an Spencer und Darwin: Beide teilen ein mechanistisches Denken, für das alles im Vorhinein gegeben ist, es keine wirkliche Evolution gibt. Genau in diesem Sinne analysiert Leroi-Gourhans Spätwerk aber die ›Evolution vom Fisch zum Mensch‹, deren Zeitspanne nicht nur viel zu groß ist, um noch trennscharf zu sein, sondern eben evolutionistisch – suggerierend, es gäbe eine einlinige und zwangsläufige Entwicklung etwa vom Nomaden zur modernen Stadt.

Der erste Band des frühen Hauptwerkes (*L'Homme et la Matière*, 1943) behandelt nach einem Kapitel zur »technischen Struktur der menschlichen Gesellschaften«, in dem die beiden Leitbegriffe *tendance* und *fait* definiert werden, die »elementaren Mittel der Einwirkung auf die Materie« (Schläge, Feuer, Wasser, Luft, Metallurgie), dann die *Techniken des Transports* (menschliche und tierische Muskelkraft, Nutzung von Schlitzen und Rad, Nutzung der Zugkraft, Navigation, Kommunikationswege) und schließlich die *Techniken der Herstellung* (bei stabilen, faserförmigen, halbplastischen, plastischen und flexiblen Feststoffen sowie Flüssigkeiten). Den Abschluss bildet ein knappes Kapitel zu den »ersten Elementen der technischen Evolution«. Der zweite Band (*Mili-*

Epimetheus, Zürich 2009, ders., Leroi-Gourhan, part maudite de l'anthropologie, in: *Les Nouvelles de l'Archeologie* 48/49 (1992), 23–30); schließlich wird Leroi-Gourhan mit Marcel Mauss wieder aktuell (B. Karsenti, *Techniques des corps et normes sociales: de Mauss à Leroi-Gourhan*, in: *Intellectica* 26–27 (1998), 227–239).

6 A. Leroi-Gourhan, *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt/M. 1980.

7 Leroi-Gourhan selbst sagt in Bezug auf dieses Werk (*Racines du monde*, 16): »Ich bin sehr darwinistisch – wie die meisten Paläontologen, denke ich. Der Darwinismus ist eine Theorie, die einem fast jede Freiheit lässt«. Bergson hat er nicht mehr erwähnt, wohl, weil er sich für seine alten Forschungen nicht mehr interessierte, wie er sagt. Zu dieser Werkphase vgl. M. Groenen, *Leroi-Gourhan. Essence et contingence dans la destinée humaine*, Bruxelles 1996.

eu et techniques, 1945) konzentriert sich nach einer kurzen Einführung auf den Erwerb der Produkte des Lebens: auf die *Techniken des Erwerbs organischer Materien* (mittels Waffen und Reittieren oder Fahrzeugen, Jagd und Fischerei, Zucht und Agrikultur), *anorganischer Materien* (Gewinnung der Mineralien Gold, Kupfer, Eisen, Techniken des Minenbaus) sowie auf die *Techniken des Konsums* (Zubereitung von Nahrung und Rauschmitteln, Kleidung und Behausung). Am Schluss wird, als Ergebnis des kulturenvergleichenden Durchgangs durch diese Techniken und deren Erwerb, eine allgemeine Gesellschaftstheorie entfaltet.

Bereits 1936 ist das Werk vorbereitet. Leroi-Gourhan legt hier einerseits (in einem Lexikonartikel) eine präzise Klassifikation der Materialien vor.⁸ Andererseits entfaltet er (in der *thèse Archéologie du pacifique nord*) bereits die Schlüsselbegriffe, die auch 1943/45 zentral sein werden. Untersucht werden die Artefakte, die verschiedenen Völkern der asiatischen Pazifikküsten gemeinsam sind. Leroi-Gourhan findet unter ihnen identische Techniken: Die Wurfharpune wird ebenso von den Eskimo genutzt wie von Fischern, die tausende Kilometer entfernt leben und keinen Kontakt mit diesen hatten. In dieser Tatsache identischer Dinge bei nachweislich fehlendem Kontakt macht Leroi-Gourhan zum ersten Mal jene Beobachtung, die ihn zu seiner gesellschaftsvergleichenden Theorie der materiellen Kultur führen wird:

Die konzeptionelle Grundidee: die ›Tendenzen‹ der Materie (das Virtuelle) und die soziotechnischen ›Tatsachen‹ (das Aktuelle)

Die technischen Objekte evoluierten jenseits faktischer Kontakte, sie lassen sich weder durch Diffusion noch durch Nachahmung erklären, den beiden dominanten Konzepten der zeitgenössischen Ethnologie. Anzunehmen sei vielmehr, dass die Antriebskräfte, die zu ähnlichen Werkzeugen und Techniken führen, *in der Materie selbst* liegen. Es gibt einen Nomos des Materials. Ihm lässt sich nicht jede beliebige Form aufprägen; je hat es seine eigene Tendenz, die in allen Kulturen ähnliche Techniken der Bearbeitung und entsprechende Formen der Artefakte zeitigt. Für Leroi-Gourhan handelt es sich hier um eine der »biologischen Konvergenz« parallel verlaufende »technische Konvergenz«.⁹ Anders formuliert, modelliert dieser Autor die technische und kulturelle Evolution nach dem Modell der biologischen Evolution, wobei er letztere zunächst nicht darwinistisch, sondern bergsonianisch konzipiert. Eine

8 A. Leroi-Gourhan, *L'homme et la nature*, in: P. Rivet (Hg.), *Encyclopédie Française. VII: L'Espèce humaine*, Paris 1936, 7.10-3-7.12-4.

9 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 338.

»universelle Tendenz, die mit allen Besonderheiten und Ausdrucksmerkmalen geladen ist, durchzieht die inneren und technischen Milieus, durch die sie gebrochen oder differenziert wird, und zwar je nach den beibehaltenen, selektierten, vereinigten, konvergent gemachten oder vom Milieu erfundenen Besonderheiten und Merkmalen.«¹⁰

Alle Gesellschaften erscheinen in dieser Perspektive als getrieben von einer selben ›Tendenz‹, derjenigen nämlich, die die elementaren und als solche überall identischen Materien (die Rohstoffe) mit sich bringen, wobei die Tendenz sich in ihrer Aktualisierung zu je unverwechselbaren technisch-kulturellen Komplexen gestaltet. Trotz identischer Materien gibt es ein je spezifisches *Ethnisch-Werden*. Es kommt eben nicht auf die Materie allein an, sondern ebenso auf die Gesellschaft, genauer, auf das sozio-kulturelle Milieu, in dem eine Technik stattfindet. Andererseits gilt aber auch: Es gibt unverrückbar bestimmte Eigenschaften der Materie, die zu je bestimmten Formen, Dimensionen, Handhabungen führen; hier ist keineswegs alles contingent. Holz erfordert eine andere Bearbeitung und ergibt andere Formen und Gebräuche als Eisen, Ton andere als Flechtwerk. Generell unterscheiden sich zudem Feststoffe und Flüssigkeiten zutiefst. Kurz, die dem Material innenwohnenden Tendenzen bestimmen bis zu einem gewissen Grad Gestalt und Handhabung der Dinge; zugleich begrenzen die kulturellen Eigenheiten die Macht der Tendenz. Aus der Kreuzung beider, aus dem *Widerstand der Kultur* gegen die *Tendenz der Materie* ergeben sich die je konkrete materielle Ausstattung der differenten Gesellschaften – und *diese selbst*. Bergson sprach hinsichtlich der Individualisierung der Lebensformen vom Widerstand der Materie, an der sich die Tendenz des Lebens breche, woraus sich die differenten Arten und Individuen ergeben. Oder noch anders mit Bergson formuliert, weitet Leroi-Gourhan das Konzept ›differenzierende Aktualisierung des Virtuellen‹ auf den Bereich der *anorganischen* Materie aus. Sie ist es, die ›in sich virtuell multipel‹ ist, und in ihrer Aktualisierung zu differenten soziotechnischen Kollektiven führt.

¹⁰ Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, 562f.

»Ein Bergsonismus der zweiten Generation...«

»... ein *Bergsonismus für alle*, in einer Zeit, in der Bergson nur noch von konservativen Milieus gelesen wurde. Was Leroi-Gourhan schaffte, war, das Interesse für Bergsons Begriffe in eine Technologie zu übersetzen«.¹¹

Gehen wir das Werk aus diesem Blick einmal durch: Inwiefern ist Leroi-Gourhan ein bergsonianischer Autor des soziologischen Denkens, inwiefern ist Bergson für ihn attraktiv? Er selbst verweist eher beiläufig auf diesen Autor, *en passant* und nur einmal spricht er etwa vom »bergsonischen *élan*«.¹² Insgesamt aber ist die bergsonsche Inspiration für Kenner deutlich und vom Autor selbst in Briefwechseln ausgeführt. Ausgerechnet mit diesem Bezugsautor also galt er in den 1940ern als ›Patron‹ der französischen Ethnologie,¹³ ausgerechnet mit Bergson verfolgte er eine Korrektur der Ethnologie und Soziologie seines Lehrers Marcel Mauss! Leroi-Gourhan distanziert sich von diesem in drei Punkten: Mauss lege erstens zu viel Wert auf die Frage der Ursprünge der Techniken und partizipiere damit noch an deterministischen oder finalistischen Diffusions-theorien. Er habe es zweitens nicht für wichtig genug befunden, die Materie zu kennen, zu wissen, wie die Dinge hergestellt und genutzt werden. Drittens hält Leroi-Gourhan die bloße Absicht der Klassifikation für unzureichend, die Mauss als Königsweg der vergleichenden Soziologie darstellte. (»Es gilt vor allem, den größtmöglichen Katalog von Kategorien anzulegen; man muß von allen Kategorien ausgehen, von denen man nur wissen kann, daß die Menschen sich ihrer bedient haben. Man wird dann sehen, daß es sehr wohl noch tote oder trübe oder dunkle Monde am Firmament der Vernunft gibt«.¹⁴) Zwar wird auch Leroi-Gourhan

¹¹ N. Schlanger, Interview mit E. Laurentin (<http://www.fabriquedesens.net/Histoire-de-l-archeologie-3>) vom 10.8.2010. Herv. von mir.

¹² Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 360.

¹³ C. Bromberger, o.T., in: Collectif, Hommage à André Leroi-Gourhan. *Leçons et images d'un ›patron‹*, in: *Terrain*, 6 (1986), 5. Zu dieser Zeit gab es in Frankreich drei Lehrstühle für Ethnologie: Marcel Griaule in Paris; Leroi-Gourhan in Lyon; Pierre Mettais in Bordeaux.

¹⁴ M. Mauss, Wirkliche und praktische Beziehungen zwischen Soziologie und Psychologie, 173. In ›Die Techniken des Körpers‹ war die klassifikatorische Absicht ebenso deutlich. Ähnliches unternahmen im Anschluss an Mauss in den 1940ern und 1950ern A.-G. Haudricourt (Klassifikation der Techniken nach der Muskelbewegung): *La technologie. Science humaine. Recherches d'histoire et d'ethnologie des techniques*, Paris 1987; *Des gestes aux tech-*

ein taxinomisches Projekt verfolgen, nicht ohne aber nach den Mechanismen und Effekten der Gesellschaftsdifferenzen zu fragen.

Mit Bergson teilt er umgekehrt mehrere Theoreme, die insgesamt das Bild eines bergsonianischen Werkes ergeben. Es sind mehr als nur punktuelle Berührungen. Erstens teilt Leroi-Gourhan mit Bergson einen tiefen Nicht-Cartesianismus. Man habe es im Bereich des Sozialen stets mit »physio-psycho-soziologischen Montagen« zu tun, nie mit isolierten, als Einzelkörper hantierenden Individuen.¹⁵ Zweitens teilt er den angesprochenen Blick auf das ›Werden‹, die Veränderung der Kollektive, und in enger Verbindung damit auch das Interesse für Neuerungen, soziale Erfindungen und Ereignisse. Tatsächlich geht es diesem Autor in seiner singulären Verbindung von Archäologie, Prähistorie und Ethnologie insbesondere darum, im Blick auf die Gesellschaften jeden Finalismus zu vermeiden, also die verbreitete Ansicht, es gäbe nur *einen* Weg der Geschichte. In deutlicher Anlehnung an Bergsons Unterscheidung von ›geschlossener‹ und ›offener‹ Gesellschaft wird er viertens in dieser Hinsicht (der kollektiven Haltung gegenüber dem Neuen) drei Gesellschaftstypen unterscheiden: Solche, die Techniken entlehnen; solche, die sie erfinden; und die, die sich ihnen verweigern. Wie Bergson, so führt Leroi-Gourhan aber vor allem das Soziale wieder in das Vitale ein, und zwar ausgegerechnet, indem er sich dem *Anorganischen* widmet, der Materie. Diese hat ihre je spezifischen Nutzungsweisen und Affektpotentiale, ihr Werden, das die Kollektive durchzieht. Die Originalität dieses Werkes gegenüber der Durkheim-Soziologie liegt mithin in der Berücksichtigung der Materie und Artefakte in der Annahme einer ihnen eigenen evolutiven Kraft. Die Originalität gegenüber Bergson liegt in der Übertragung des Gedankens der *Schöpferischen Evolution* auf die Materie: Die genealogische Dimension, die Bergson im Begriff *élan vital* fasst und die Deleuze als Konzept der differenzierenden Aktualisierung des Virtuellen präzisiert, wird auf die »Idee eines anorganischen Lebens« übertragen. Es ist ein »technologischer Vitalismus«, so Deleuze, der direkt an diesen Leroi-Gourhan anschließen wird, etwa im Begriff der ›technologischen Abstammungslinie‹.¹⁶

niques, Paris 2010) und G.-H. de Radkowski in den 1960ern (Klassifikation nach dem ›Habitat‹): *Anthropologie de l’habiter*, Paris 2002.

¹⁵ Karsenti, *Techniques du corps et normes sociales*, 239f.

¹⁶ Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, 568. Deleuze/Guattari haben ihre Analyse der Nomaden wesentlich aus Leroi-Gourhan und Simondon entfaltet, der Idee der Eigendynamik des Materials (Metall) und der sozialen Position des Metallurgen folgend (siehe unten).

Die methodische Grundidee 1: Folge der Biegung der Erfahrung!

Bergsonianisch ist auch – neben dieser konzeptionellen Grundidee und dem, was daraus für die Typisierung und Analyse von Gesellschaften folgt – die *methodische* Grundidee. Der Blick auf das ethnologische Material, die Methode folgt ihrerseits dem Konzept des *élan vital*, der Fassung der Geschichte des Lebens als eines Virtuellen, das allein in seiner Aktualisierung (den differenten Lebensformen) real ist und analysiert werden kann. Die soziologische Erklärung muss, wie Leroi-Gourhan sagt, ein »ständiges Hin und Her sein, eine schnelle Oszillation zwischen den beiden Polen der *Tendenz* und der *Tatsache*«. Und er fährt fort: Bergson habe diese Methode »wunderbar definiert«, wenn auch auf anderem Terrain, nämlich hinsichtlich der »Verbindung der Vergangenheit zur Gegenwart«.¹⁷ Damit ist wohl vor allem auch *Materie und Gedächtnis* angesprochen. Leroi-Gourhan ist dabei ein Feldforscher, ein empirischer Anthropologe. Er sammelt nicht weniger als 45.000 Objekte; seine Zeichnungen dazu umfassen mehr als 10.000 Blatt. Die beiden Bände von *Évolution et techniques* ziehen aus ihnen eine Synthese, erstellen ein Repertoire der Strategien der Handhabung der Materie und ein Tableau der Gesellschaftstypen. Leroi-Gourhan folgt auch hier der »Methode Bergsons: Nimm eine minimale Tatsache, die nicht zufällig ausgewählt ist, sondern durch eine Sicht geleitet, die das Ganze in den Blick zu nehmen sucht; bestimme sie genau; folge ihr in ihren Varianten und unzähligen Folgen; setze sie schließlich in das Gesamtbild zurück«.¹⁸ Diese methodische Leitidee entspricht einem der oben dargestellten Schritte der bergsonischen Methode: jenem, entlang der *›Biegung der Erfahrung‹* zu denken. Was in deren Übertragung auf die ethnologischen und soziologischen Tatsachen entsteht, ist eine allgemeine Gesellschaftstheorie, die Kulturen-vergleichend vorgeht und dabei an den Artefakten ansetzt, die ein Kollektiv benutzt und/oder herstellt. Eine solche anthropologische oder vergleichend-soziologische Forschung stellt uns Leroi-Gourhan auch als »Ausschwärmen von einfachen Dingen« (Artefakten) vor, die zunächst allerdings überaus kompliziert wirken, weil sie ständig die Rahmen sprengen, die Soziologie und Ethnologie ihnen zo-

¹⁷ A. Leroi-Gourhan, Lettre à Jean Buhot (1.3.1940), in: Ders., *Pages oubliées sur la Japon. Recueil posthume établi et présenté par Jean-François Lesbre*, Paris 2004, 117.

¹⁸ Leroi-Gourhan, Lettre à Jean Buhot (16.2.1940), in: Ders., *Pages oubliées sur la Japon*, 96. Vgl. ebd., 101 (20.2.1940): »Es gibt eine aufsteigende und rechtlinige Bewegung (der *élan vital* von Bergson, wenn Sie wollen)« auch im Bereich des Ethnosozialistischen; es gibt keine Rassen, allenfalls Tendenzen dazu, während das Faktische die individuellen Ethnien sind, die sich »viel eher durch ihre internen Milieus (Kultur) auszeichnen als durch ihre Hautfarben«.

gen. Aus der Fülle dieser Dinge gelte es sodann, ein kohärentes Bild zu gewinnen, das freilich stets ein Idealbild sei, eine Vorstellung, in der die empirischen Daten »zusammenfließen«, in der sich die »unendliche Abrollung von unendlich variierenden Nuancen« in groben Linien klärt, wobei es ständig neue, unvorhersehbare Änderungen gäbe.¹⁹ Der Autor betont derart stets, dass die Tatsachen, die *faits* zuerst kommen. Die »universelle Tendenz«, die als Leitidee der Analyse im Hintergrund steht (etwa die Tendenz des Pflügens in allen Kulturen) sei ausdrücklich nicht als im Vorhinein gefasste, metaphysische Spekulation aufzufassen. Die Bewegung der Materie und ihrer Techniken dulde »keine systematischen Einteilungen. Man kann keine Klassifikation der Tendenzen erstellen, da sie nirgends als in ihren Materialisationen explizit sind. Sie sind also wirklich Tendenzen«.²⁰ Die Tendenz (das Virtuelle) ist nur in den einzelnen Fakten, den Artefakten und Körpertechniken (dem Aktuellen) greifbar, das sich im Kontakt mit dem Realen (den Widerständen des sozialen und kulturellen Milieus) ergibt. Die Tendenz ist nur greifbar in der je spezifischen kulturellen Wahl der Materien und Artefakte. Diese Wahl indes stellt sich nicht als *arbiträr* dar, die Kollektive werden nicht historistisch, relativistisch konzipiert, insofern eben die anorganische Materie ihren Nomos hat, ihre »virtuelle Multiplizität«, die je bestimmte Aktivitäten und Formen zeigt.²¹

*Die methodische Grundidee 2: Der klassifizierende Blick
des Biologen auf die materielle Kultur*

»Unsere Forschungen gehören derselben Ordnung an wie die, die man an bestimmten Mollusken verfolgen kann, die im Rahmen der Art zahllose individuelle und unvorhergesehene Variationen aufweisen.«²²

Leroi-Gourhan hält es für nötig, seinen interpretativen Blick auf das ethnologische Material noch weiter zu schärfen. Das Hin-und-Her zwischen Tendenzen und Tatsachen (als Aktualisierung des Virtuellen, der Potentiale der Materie im Hinblick auf ihre Formen und Bearbeitungstechniken) verfolgt Leroi-Gourhan genauer mit biologischem Blick. Das Modell, von dem die menschliche Artefaktausstattung erschlossen wird, ist

¹⁹ A. Leroi-Gourhan, Lettre à Jean Buhot, 16.2.1940, in: Ders., *Pages oubliées sur la Japon*, 96f.

²⁰ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques* 357f.

²¹ A. Leroi-Gourhan, Lettre à Jean Buhot, 20.2.1940, in: Ders., *Pages oubliées sur la Japon*, 102f.

²² A. Leroi-Gourhan, *L'Homme et la Matière. Évolution et techniques* 1, Paris 1943, 26.

die Evolution tierischen Lebens. Vorbild für die Betrachtung der Artefakte sind etwa die ›Zahnprofile der Nagetiere, die Einrollung der Schale der Gastropoden, die Segmentation der wandernden Tiere‹, bei denen dieselben Lebensbedingungen zu denselben ›Konstruktionen‹ führen, kohärenten Formeln. So haben der Fisch, das Reptil und das Nagetier zwar je ihre eigene Morphologie, ihre Verhaltensweisen, ihr Temperament; sie haben aber auch alle eine ähnliche ›Architektur‹, nämlich einen langgestreckten Körper, der sich aus der gemeinsamen Tendenz ergibt, durch das Leben im Wasser eine aerodynamische Form zu erhalten. Und es ist ebenso »normal«, dass Pfeile »auf einem Drittel ihrer Länge äquilibrirt werden«, wie es für Schnecken normal ist, eine »spiralförmig gewundene Schale zu haben«.²³ Für Canguilhem war dies der vielversprechendste Versuch der Annäherung von Biologie und Technologie, diese Perspektive, in der etwa eine Lokomotive nicht als Wunder der Technik erscheint, sondern als Ergebnis einer rekonstruierbaren Evolution, wonach die »wesentlichen Organe« einer Lokomotive Zylinder und Kolben sind und das Wissen über die »natürliche Geschichte der Pumpenformen« einzubeziehen ist, um deren aktuelle Materien und Formen zu verstehen.²⁴

Leroi-Gourhan interessiert sich nicht für Lokomotiven, sondern für die primären, die ›einfachen‹ Artefakte – für jene, die dazu da sind, einen Kontakt mit der Materie zu erreichen, die Werkzeuge. Diese setzt er mit der »Bewegung der Amöbe« gleich, denn daraus »erklären sich sehr viele Aktivitäten und Dinge«. Wenn nämlich die Amöbe mit den »Plasmafortsätzen, die sie aus ihrer Körpermasse ausstülpst, das äußere Objekt ihres Begehrens« ergreift und umringt, um es zu »verspeisen«,²⁵ dann vollziehen die Werkzeuge eine grundlegend ähnliche Aktivität. Sie wirken auf die Materie ein, indem sie diese berühren, einen Berührungs-kontakt herstellen (so, wie der Amöbenkörper ein einziges Kontaktorgan ist). Auch die technische Intention des Menschen ist zunächst diejenige der Suche nach Kontakt. Um etwa im Holz einen Spalt zu erhalten, dessen »Schmalheit und Tiefe die Formation eines Splitters« ergibt, »richtet sich die Aufmerksamkeit zunächst auf ein Instrument des Kontaktts, das die positiven Qualitäten hat, von denen der Splitter das Negativ wäre, d.h. auf eine Schneide«. Daher ist die zentrale Frage, die das menschliche Denken stets an die Materie stellt: »›wie Kontakt nehmen?‹«²⁶ Stets zielt die technische Aktivität also auf den Kontakt, der aus der Materie eine neue Oberfläche entstehen lässt, und um die »schmale Oberfläche«

²³ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 358f.

²⁴ Canguilhem, Maschine und Organismus, in: Ders, *Die Erkenntnis des Lebens* [frz. 1952], Berlin 2009, 183–232, 226.

²⁵ Canguilhem, Maschine und Organismus, 226f.

²⁶ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 409f.

des »wirksam behandelten Objekts« gruppieren sich dann alle weiteren »technischen Erwerbungen der Arbeitskraft und alle Zwänge des äußeren Milieus« – ob es sich um einen »fortschreitend geteilten Baumstamm handelt, um eine Scholle aus Ton, die zur Form des Topfes führt, oder die Arterien eines Bison«, die es tödlich zu treffen gilt. Aus der Konfrontation von Oberfläche und Intention entspringen somit die Artefakte, die in allen Kulturen entsprechend ähnliche Formen und Handhabungen aufweisen und daher klassifizierbar sind (die Dechsel oder aber der Pfeil).²⁷ Eine überall identische technische Intention (Tendenz) findet Leroi-Gourhan auch im Fall der Hohlkörper: die Intention, Flüssigkeiten oder Feststoffe aufzunehmen; oder im Fall der Behausung: die Intention, eine große Fassungskapazität zu haben, wobei diese »gegen den doppelten Zwang des Sozialen und des Klimas kämpft«. Eine überall identische Intention gibt es auch im Fall all jener Dinge, die Körper von Menschen und Tieren umgeben: je nachdem, ob sie zur Einhüllung dienen (die Kleidung) oder dazu, Kontakte zu Objekten des Transports zu ermöglichen (das Geschirr).

Während sich die Amöbe ihre Beute stets durch denselben digestiven Prozess führt, erfindet das technische Denken für die jeweilige Materie je spezifische Werkzeuge. Es lässt sich ausgehend von der Materie ein Inventar der materiellen Kultur und der entsprechenden Aktivitäten einer Gesellschaft erstellen. Anders formuliert, muss man – interessiert man sich für die Techniken eines Kollektivs und für deren soziale Effekte – diese durch ihre »materiellste Seite« beschreiben.²⁸ Es gibt grundlegende Linien, welche Materien, Artefakte, und Körpertechniken trennen:

»Die Feststoffe, deren Zustand sich nicht verändert, heißen *stabile Feststoffe* (Stein, Knochen, Holz); die die etwa durch Erwärmung eine bestimmte Formbarkeit erhalten, heißen *semi-plastische Feststoffe* (v.a. die Metalle); diejenigen, die während der Bearbeitung formbar sind und durch Erwärmung diese Form bewahren, sind die *plastischen Stoffe* (Tonwaren, Farben, Klebstoffe); diejenigen, die in allen Momenten flexibel sind, heißen *flexible Feststoffe* (Häute, Filz, Stoffe, Korbwaren). Die Flüssigkeiten haben keine Unterabteilungen, ihr Grundtyp ist das Wasser. Sie umfassen alle Materien, die im Normalzustand der Behandlung und des Konsums flüssig oder gasförmig sind«.²⁹

Ausgehend von dieser Klassifizierung der Stoffe lassen sich die »elementarsten Mittel« der Kulturen unterscheiden. Es gibt erstens die vielfältigen »*Schläge*, durch die man brechen, schneiden, modellieren kann«; zweitens das »*Feuer*, das wärmen, kochen, trocknen, deformieren kann«; drittens das »*Wasser*, das verzögern, schmelzen, entspannen, waschen

²⁷ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 409f.

²⁸ Leroi-Gourhan, *L'homme et la matière*, 14.

²⁹ Leroi-Gourhan, *L'homme et la matière*, 18.

kann« und durch seine »physischen oder chemischen Effekte« dazu dient, etwas zu konservieren; schließlich die *Luft*, die »verbrennt, trocknet oder reinigt«. Diese einfachen Mittel animieren wir wiederum durch ihrerseits klassifizierbare *Kräfte*: die Muskelkräfte der Menschen oder aber der Tiere; des Wassers, der Luft. Schließlich lassen sich die *Transportmittel* klassifizieren, die dazu dienen, die Materien zu erwerben und die Produkte zu verteilen.³⁰

Diese Klassifikationen sind kein Selbstzweck. Zunächst scheint sich Leroi-Gourhan zwar auf einen Katalog der Rohstoffe, deren Bearbeitung und Konsumtion zu konzentrieren. Weil es noch niemand getan hat, will er dadurch möglichst alle Artefakte berücksichtigen. Demgegenüber übersteige »alles, was die sozialen, religiösen oder ästhetischen Aspekte des Lebens berührt«, diesen selbstgesetzten Rahmen.³¹ Letztlich entfällt er gleichwohl auch eine Gesellschaftstheorie, die diese Dimensionen einbezieht, Leroi-Gourhan denkt über die Gründe und Folgen der Wahl einer bestimmten Materie für die Gesellschaftsentwicklung nach, über die Gründe und Folgen der Erfindung, Entlehnung oder Verweigerung der Übernahme von Artefakten und Materien. Auch ist er nicht allein an den technischen Artefakten und Aktivitäten interessiert, sondern ebenso an ihrem affektiven Potential, dem Potential der Stoffe und aus ihnen gearbeiteter Dinge, Bewunderung, Neid, Wohlgefallen oder Abstoßung zu erzeugen, Einzelne und Gruppen damit zu verungleichen oder zu integrieren. Er interessiert sich auch für die ästhetische Dimension, für Ornamente als kulturspezifische, Gruppen unterscheidende Verzierungen. Schließlich spricht diese ›technologische‹ Forschung auch die soziale Position spezifischer Akteure an, die aus der Bearbeitung eines Materials entspringen, etwa die exzeptionelle Stellung des Metallurgen in vielen Gesellschaften.³² Diese Gesellschaftstheorie, diese Vergleichende Soziologie dreht sich nicht zuletzt wesentlich um das Verhältnis der Kollektive zueinander, ausgehend von deren Artefakt-Ausstattung. Keine Ge-

³⁰ Leroi-Gourhan, *L'homme et la matière*, 18. Vgl. ders., *L'homme et la nature*.

³¹ Leroi-Gourhan, *L'homme et la matière*, 18–22.

³² Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, 560–574, hier 570f., 574: Der Metallurg ist in einer mehrfachen Sonderstellung, er ist derjenige, der der freien Aktivität unterliegt; er ist der »erste spezialisierte Handwerker, und als solcher bildet er eine *Körperschaft*« (Zünfte, Gesellenvereine), indem er dem »Materie-Strom ... folgt. Er hat eine Sonderstellung zwischen den Nomaden einerseits, den Sesshaften andererseits, wird verehrt und verachtet, wegen dieser »Sonderstellung«, wegen der *Affekte*, die er »erfindet«, sofern er immer der *Andere ist*« (es »gibt keine nomadischen oder seßhaften Schmiede«). Bereits Simondon hatte den Bergmann als den beschrieben, der sich ganz in die Materie einfügt und somit eine ›wirklich soziale‹ Beziehung hat, statt einer normativ gebundenen.

sellschaft ist isoliert; keine erklärt sich nur aus sich selbst; keine erklärt sich ohne ihre Materien.

Die Tendenz und die Tatsachen

»Die Tendenz ist ›unvermeidlich, vorhersehbar, rechtlinig‹. ... Die Tatsache ist ›fakultativ, unvorhersehbar, phantastisch‹«.³³

Es gibt also, ausgehend von den Materien und ihrer Eigendynamik, in allen Gesellschaften permanente und identische Züge, es gibt den permanenten Charakter der *Tendenzen*. Die ›Tendenz‹ ist ein erster *terminus technicus* Leroi-Gourhans. Er bezeichnet ihn als aus ›der Philosophie‹ übernommen, womit man sich eine fortschreitende »Bewegung im inneren Milieu auf das äußere Milieu« einer Gesellschaft vorzustellen hat.³⁴ Unser Autor sagt nicht ausdrücklich, von wem er den Begriff übernimmt. Man darf gleichwohl aus dem Kontext – kurz darauf spricht er vom ›élan bergsonienne‹ – schließen, dass es Bergsons Begriff ist, den wir bereits vorgestellt haben: als Begriff, der eine Bewegung der Differenzierung, der Zweiteilung impliziert und gerade nicht nur *eine* Richtung, wie ›Tendenz‹ gemeinhin beinhaltet. (Bergson verstand übrigens auch die anorganische Materie ausdrücklich als ›Tendenz‹, allerdings im gewöhnlichen Sinn des Wortes: als Tendenz, ›isolierbare, geometrisch behandelbare Systeme zu bilden‹, deren Bewegung indes nie bis ans Ende gehe. Ihre »Isolierung wird nie eine vollständige.«³⁵) Vor allem aber die organische Materie bestimmte Bergson eben als Tendenz (der Wirkung auf die rohe Materie). Neben der Bifurkation der Tendenz des Lebens, seiner Brechung an der Materie, die man sich als prismatische Beugung (Differenzierung) vorstellen kann, gibt es weitere Merkmale der (organischen) Tendenz: Ihre Richtung ist nicht vorherbestimmt. Es sei ein »unvorhersehbarer Reichtum« von Formen zu denken, da es geradezu das Wesen dieser Materie sei, immer auch anders sein zu können.³⁶ Nur retrospektiv ist die Tendenz erkennbar. Daher ist es auch schwer, sie zu definieren – eine Definition trifft für eine geschaffene Realität zu, nicht für eine sich ändernde. Eine Tendenz erreicht zudem das, worauf sie zuläuft, nur, wenn sie nicht von einer anderen Tendenz durchkreuzt wird. Im Fall des Lebens gibt es aber stets »antagonistische Tendenzen«. So steht der Tendenz, sich zu individualisieren, diejenige gegenüber, sich zu reproduzieren. »Überall wird die Tendenz, sich zu individuieren, bekämpft und

33 Leroi-Gourhan, *L'Homme et la matière*, 27.

34 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques* 357f.

35 Bergson, *Schöpferische Evolution*, 21.

36 Bergson, *Schöpferische Evolution*, 116f.



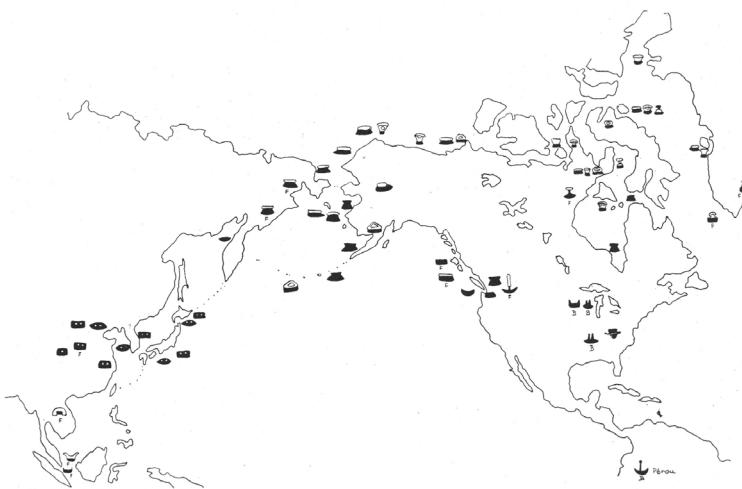
André Leroi-Gourhan, *L'archéologie du pacifique nord*,
Karte 17: Verbreitung von Dechseln

gleichzeitig vollendet durch eine antagonistische und komplementäre Tendenz, sich zusammenzuschließen.«³⁷ Diesen reichhaltigen bergsonischen Begriff der Tendenz also überträgt Leroi-Gourhan auf die anorganische Materie, wie sie von den Kollektiven verwendet wird.

Es gibt hier zum einen generelle technische Tendenzen. So findet man gleichermaßen bei den »Eskimo, Brasilianern und Afrikanern die Sitte, Ornamente aus Holz oder Knochen in der Lippe zu tragen«,³⁸ ohne dass sich hier ein Kontakt vermuten ließe. Auch gibt es in allen Kulturen die Tendenz des Messers oder des Pfluges. Diese Tendenzen sind ein »Aspekt des Lebens«, nämlich der »unvermeidlichen und limitierten Wahl, die das Milieu der lebenden Materie vorschlägt«. Tierisches und pflanzliches Leben muss zwischen Wasser und Luft wählen; das Lebendige folgt also einer sehr »begrenzten Zahl der großen Linien der Evolution«. Ebenso verhält es sich mit den menschlichen Kollektiven. Es gibt eine begrenzte Zahl Rohstoffe, die je eine bestimmte Art des Kontakts erfordern. Man kann beispielsweise das Holz nur kontrollieren, »wenn man es unter einem bestimmten Winkel, mit einem bestimmten Druck schneidet«. Daraus sind Materie und Form der Werkzeuge klassifizierbar, daher gibt es auch hier nicht unendliche viele und keine arbiträren Linien der kultu-

37 Bergson, *Schöpferische Evolution*, 25, 293.

38 Leroi-Gourhan, *L'Homme et la matière*, 14.



André Leroi-Gourhan, *L'archéologie du pacifique nord*,
Karte 27: Verbreitung von quer schneidenden Messern

rellen ›Evolution‹.³⁹ Vielmehr erscheinen etwa der malaiische, japanische und der tibetische Pflug als drei benachbarte Formen, die sich durch die gemeinsame Tendenz der Kontaktwirkung erklären (und nicht durch Übernahmen). Dennoch und andererseits ist jede Form eines Artefaktes auch individuell. Durch den »kultivierten Boden, durch die Details des Zusammenbaus, durch die Art der Bespannung und durch die symbolische oder soziale Bedeutung, die ihnen zugeschrieben wird«, schafft jede Kultur in ihren Artefakten etwas »eindeutig Individualisiertes«.⁴⁰ So haben etwa alle Gesellschaften Löffel. Und zugleich sind die Löffel der »Tuareg, Bretonen, Melanesier oder Eskimo so tiefgreifend personalisiert, dass es unmöglich ist, sie zu verwechseln«. Man sieht etwa sofort, dass der japanische Löffel in seiner Proportion durch die religiöse Tradition beeinflusst ist, und in seiner Form (der Höhlung) durch den traditionellen »Gebrauch einer zweischaligen Muschel«. Dieser Löffel kann drei Liter umfassen, für das Fischöl, das die Jünglinge während des Initiationsritus' absorbieren müssen. Er ist also einerseits sehr wohl durch die verwendete Materie bedingt; aber auch soziale Gründe spielen eine Rolle. Es sind namentlich die religiösen Traditionen, die die »anormalen Dimensionen« dieses Löffels bestimmen.⁴¹ Kurz, für jedes Artefakt gibt

39 Leroi-Gourhan, *L'Homme et la matière*, 13f.

40 Leroi-Gourhan, *L'Homme et la matière*, 14.

41 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 364.

es eine technische, eine soziale (religiöse) und auch eine dekorative Erklärung. Die Tendenz determiniert nichts, der technische Vitalismus ist kein Materialismus. Determiniert ist im Übrigen auch in der Zoologie nichts. »Cuvier, der ein Opossum in einem Gipsblock« entdeckt hatte, konnte seinen Kollegen zwar die einzelnen Knochen der Beuteltiere vorhersagen, die er sukzessive freilegen würde. Auch der Ethnologe kann parallel bis zu einem gewissen Punkt aus der Form einer Klinge sehen, wofür ein Werkzeug benutzt wurde und wie das ganze Artefakt aussah. Aber auch Cuvier irrite sich oft. Die Tendenz erklärt eben nie alles, es gibt kulturelle Traditionen und Sozialformen, die die Tatsachen (*faits*) mitbestimmen. Stets ist die Tendenz »begrenzt«,⁴² sie stößt bei der Durchquerung des »inneren«, kulturell-sozialen-technischen Milieus auf Hindernisse und wird auch vom äußeren Milieu (anderen Kollektiven mit ihren Kulturen) abgebogen. Je nimmt sie eine je eigene Färbung an, so, wie der Lichtstrahl die Eigenschaften der Materie übernimmt, wenn er einen Körper durchquert. Am Treffpunkt zwischen innerem und äußerem Milieu materialisiert sich je die artifizielle Ausstattung, das »Mobilier des Menschen«.⁴³ Kurz: Wirklich sind nur die Aktualisierungen, die *faits*, und die Tendenz (das Virtuelle) besteht nicht jenseits von ihnen.

Die differente Aktualisierung der Tendenz: die Gesellschaftstypen

Die Tendenz ist dabei ihrer Logik nach *differentiell*, nicht evolutiv im Sinne einlinigen Fortschritts. Die Entwicklung verläuft nicht von den »archaischen« zu den modernen Gesellschaften. Alle Kollektive schauen »mit dem Gesicht in die Zukunft«, keines ist primitiv, zurückgefallen, rückständig, archaisch.⁴⁴ Zudem gibt es ständig erneute Divergenzen, Spaltungen der Kulturen und stets erneute Synthesen – kein Kollektiv steht still. Vielmehr habe man es, wie Leroi-Gourhan sagt, mit einem permanenten »Ethnisch-Werden« (*devenir ethnique*) zu tun.⁴⁵ Oder noch anders formuliert: »Alle Menschen sind fusionierbar, alle Zivilisationen sind instabil«.⁴⁶ Und weshalb? Weil kein Kollektiv sich als »völlig geschlossen« erweist, seine Hülle wesentlich permeabel ist. Ein »doppelter Strom durchquert es, der der internen Akte und der der Zuträger von außen«.⁴⁷ Das je spezifische »Ethnisch-Werden« entscheidet sich dabei an den Eigenheiten dieses »inneren« oder kulturellen Milieus – an

⁴² Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 359f.

⁴³ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 361.

⁴⁴ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 363.

⁴⁵ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 326.

⁴⁶ Leroi-Gourhan, *L'Homme et la matière*, 24f.

⁴⁷ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 453.

den mythologischen, ästhetischen, religiösen oder sprachlichen Idiosynkrasien und insbesondere an der Durchlässigkeit für das Neue. Im Spiel der Kontakte, der Erfindungen, Übernahmen oder Abwehren der Artefakte ergeben sich die differenten Gesellschaften, deren je konkrete Gestalt nur retrospektiv und nur relational beschreibbar ist. Es handelt sich hier also um eine dynamische Gesellschaftstheorie und um eine Soziologie sozialer, ästhetischer und technischer Erfindungen. Neben den beiden Grundbegriffen *Tendenz* und *fait* entfaltet Leroi-Gourhan dabei eine Reihe weiterer Grundbegriffe, die wir *en passant* schon einführten. Dem Autor ist die Definition der Begriffe wichtig. In ihrer Gesamtheit ergeben sie ein neues Instrumentarium, um Gesellschaften zu beschreiben. Gehen wir sie einmal durch: Die Tendenz durchquert das *äußere Milieu*. Es umfasst die materielle Umgebung des Menschen, das geologische Milieu, das Klima, Fauna und Flora; es umfasst aber auch die benachbarten Gruppen, deren Artefakte und Ideen. Die Tendenz trifft nach dieser Durchquerung auf das *innere Milieu*, das intellektuelle Kapital, das »extrem komplexe Bad mentaler Traditionen«. Von beiden Milieus wird die *Tendenz* abgelenkt.⁴⁸ Das innere Milieu bringt dabei namentlich die je eigene Haltung gegenüber der technischen Tendenz ein. Wenn eine Gruppe etwas erfindet, entspringt dies keinen ›Zwängen‹ der Natur. Man erfindet nicht deshalb, »weil man sich in einem an Materialien reichen Milieu befindet, oder weil es für die Verbesserung der Situation notwendig wäre«. Vielmehr besitzen die Gruppen eine je eigene Mentalität, eine subjektive Haltung zur eigenen Veränderung – eine »personelle Fähigkeit« oder ein je eigenes »Genie«.⁴⁹

Leroi-Gourhan bezieht sich hier erneut auf Bergson, wenn er festhält, dass die »Primitiven nicht fixierter sind als wir selbst«, sondern ihre eigenen Modi und technischen Evolutionen besitzen. Alle Völker ›blicken mit dem Gesicht in die Zukunft‹, es gibt keine ›Primitiven‹. Zugleich gelte es, Bergson zu korrigieren: Bergson habe in *Die beiden Quellen* einerseits einen

»statischen Zustand definiert, in dem sich die Gruppen in einer Spirale drehen, von Generation zu Generation nur einen begrenzten Umfang der Konzepte wechselnd, versehen mit sehr komplizierten Vorschriften; und [andererseits] einen dynamischen Zustand, in dem die Gruppen eine Linie ihrer Tendenzen nähmen. Wir neigen dazu, diese extrem fruchtbare Sicht zu übernehmen ... Aber wir müssen in ihr Elemente einbringen, die Bergsons Arbeit nicht enthält. Sicher gibt es Völker, die sich wie in einer horizontalen Spirale um ihre Techniken drehen, dies ist der Fall derer, die ... für primitiv gelten; es ist auch der Fall aller

48 Diese und weitere Begriffe werden in den beiden theoretischen, konzeptionellen Schlusskapiteln von *Milieu et techniques* definiert.

49 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 403.

großen Völker in bestimmten Abschnitten ihrer Existenz, die generell zur Überschreitung der benachbarten Gruppen und zum politischen Rückschlag der stationären Gruppen führt.«⁵⁰

Und andererseits kann eine Gruppe auf den ersten Blick »wunderbar begabt«, also innovativ (»offen«) sein. Aber dann stellt man fest, dass es »nur das Detail ist, das wuchert (in Kunst und Philosophie; in religiösen Fantasien und Praxen), während die Gruppe im Bereich des Nützlichen Perioden der Stagnation durchläuft, die in seinem moralischen (politischen) oder physischen Milieu begründet sind.

Es handelt sich hier also nicht entweder um geschlossene oder offene Kollektive, sondern eher um »verzögerte« Gruppen, die sich intern noch einmal unterscheiden und stets nur relational zu verstehen sind. Die einen (etwa die Chinesen) haben eine technische Überlegenheit gegenüber ihren benachbarten Kollektiven, die anderen (etwa die Australier) erweisen sich als »zu haltlos in einem zu enterbten Milieu, um anderes als eine dürftige Bewegung des materiellen Fortschritts zu haben«. Faktisch aber sind die vermittelnden Fälle die Mehrheit, zumal wenn man annimmt, dass die »politisch angegriffenen Gruppen systematisch in die gebirgigen oder wüstenartigen Gegenden abgedrängt werden«, es eine »fortschreitende Dispersion von den Zentren der höheren Zivilisation aus« gibt. Und noch diese »Sicht erscheint uns einfacher als die Realität.«⁵¹ Die Realität ist komplex. Gleichwohl muss man die Kollektive klassifizieren, will man sie analysieren.

*Die kollektive Haltung gegenüber der Tendenz der Materie:
Entlehnung, Abwehr, Erfindung*

Leroi-Gourhan differenziert nun grundlegend drei gesellschaftliche Haltungen gegenüber der Tendenz der Materie: die *Abwehr*; die *Entlehnung*; die *Erfindung* von Artefakten und Techniken. Noch einmal anders formuliert, unterscheidet er die inneren (vor allem technischen) Milieus je nachdem, ob sie der Entlehnung oder/und der Erfindung *günstig* oder *ungünstig* sind.

Entlehnung (emprunt): Um von anderen Kollektiven Artefakte und Techniken zu entleihen, muss das technische Milieu einer Gruppe der Entlehnung *günstig* sein.⁵² Die technische Gruppe reichert sich dann

50 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques* 340ff.

51 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 340ff.

52 An dieser Stelle verweist Leroi-Gourhan auch auf René Maunier, der eine Kolonialsoziologie in derselben Frage der Hybridebildung entfaltet. Maunier verwendet bereits dieselben Begriffe: »invention« und »emprunt«, v.a. in: *Invention et diffusion*, in: D. Gusti (Hg.): *Mélanges*, Bucarest 1936, 341–348.

durch ein bisher fremdes Objekt an, und zwar nur, wenn es ein Bedürfnis nach dem Neuen gibt. Dieses muss seinerseits kompatibel sein mit dem Leben der Gruppe. Entlehnung kann dabei einerseits Assimilation bedeuten: Das Ding wird markiert, es erhält einen »*Fingerabdruck*« der Entlehner, ein »lokales Gesicht; und es faltet sich entlang der Anforderung der ersten Stoffe seines neuen Habitats«.⁵³ So gibt es zwischen Indianern und Eskimo Tauschprozesse, beide bewegen sich nahezu auf demselben technischen Niveau, beide ignorieren Landwirtschaft, Zucht und Metallurgie, die Werkzeuge sind leicht auswechselbar. Tauschprozesse stören also ihr Gleichgewicht nicht. Man sieht hier keine radikale Mutation, die der Entlehnung etwa in den Bereichen der Landwirtschaft und Tierzucht entspränge. Alles untersteht in diesem Fall dem »freien Spiel der Milieus«. Die Entlehnung ist hier lediglich die Transplantation eines neuen technischen Elements in ein internes Milieu, das bereits die Mittel hat, es direkt zu assimilieren. Andererseits kann die Entlehnung auch zu einer Transformation führen. Das Rentier, das infolge eines Kontaktes mit lappischen Züchtern den Hund der Inuit verdrängt, verändert die Art ihrer Bekleidung, des Kochens, der Beleuchtung, des Transports. Die Entlehnung dieses einen Tieres verändert schließlich sogar die Mythen, die Religion – und damit die Selbstbeschreibung oder das Selbstverständnis des Kollektivs. Zunächst wird zwar noch alles nach den eigenen Traditionen umgemodelt, man stellt nun einfach die Dinge, die man vorher aus den Robben fabrizierte, aus Rentier her. Auch die Behausung bleibt dieselbe (das Sommerzelt aus Tierhäuten). Aber man muss es nun in den »Flechte-Weiden aufstellen, oft weit entfernt von den Flüssen und Lachsen. Dies erschüttert nicht nur das traditionelle nomadische System, sondern auch jede soziale und religiöse Organisation, die sich aus der alternierenden Aktivität der maritimen (weiblichen und winterlichen) und terrestrischen (männlichen und sommerlichen) Aufgaben speist«. Da zudem das Rentierfett nicht regelmäßig als Brennstoff dienen kann, sondern nur im Sommer verfügbar ist, muss das »technische Milieu« die »Suche nach brennbaren Pflanzen intensivieren«, so dass sich nur noch ein Minimum der maritimen Jagd aufrechterhalten lässt. Nach und nach wird die Divergenz zwischen der Tradition (dem saisonalen Wechsel des sozialen Lebens) und den neuen Materien, Artefakten und Techniken zu groß. Dann findet sich das technische Milieu durch die neuen Elemente »besiegt«⁵⁴, vor allem durch die Ausschließung der Rohstoffe maritimen Ursprungs. Die »mühsamen Systeme der rituellen Konkordanzen Meer-Erde, Frau-Mann, und die Verbote, die den Rahmen der Moral bilden,

53 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 382f.

54 Das Beispiel der Eskimo (mit denen Leroi-Gourhan seit seiner *thèse* vertraut war): *Milieu et techniques*, 388ff.

zerfallen«.⁵⁵ Dann gibt es eine Diskontinuität der technischen Gruppe statt einer Konkordanz. *Die ethnische Persönlichkeit wird eine andere* – nur, weil das innere Milieu dem Eindringen des Rentiers günstig war.

Abwehr (refus): Das Versagen der Entlehnung ist eine zweite Haltung, die Kollektive kennzeichnet. Es scheint nämlich, dass negative Aktivitäten »mindestens denselben Wert wie die positiven haben. *Es gibt Gruppen, die sich besser durch die Absenz bestimmter Artefakte kennzeichnen, als durch die Präsenz anderer*«.⁵⁶ Die Abwehr einer Entlehnung beobachtet Leroi-Gourhan zunächst ebenso in den großen, allgemein als besonders erfinderisch geltenden Kulturen, wie in den kleinen, so genannten primitiven Gesellschaften. Eine gewollte, also nur scheinbare Stagnation ist in China wie bei den Bororo beobachtbar. Die Abwehr einer Erfindung ist sogar eine Notwendigkeit jeder Gesellschaft, wenn es stets einer Differenzierung (Individualisierung oder Abschließung) gegenüber der Umwelt bedarf, um Identität herzustellen, etwa mittels der Sprachpolitik. Leroi-Gourhan konzentriert sich hier auf den Fall Chinas, einer Kultur, die sich über zweitausend Jahre hinweg aufrechterhielt, indem sie sich ständig partikularisierte, wobei sie zugleich immer mehr Ethnien einbezog – vor allem im chinesischen Feudalismus, der damit die Grundlagen der Konstitution der chinesischen Identität legte.⁵⁷ *Partikularisierung* – Konzentration und Isolation – ist die eine Bewegung der kollektiven Identitätsbildung; die andere, entgegengesetzte ist die permanente *Zerstreuung* von Menschen (Migrationen), Artefakten und Ideen (Entlehnungen). Leroi-Gourhan versteht diese doppelte Bewegung als »eine«.⁵⁸

Erfindung (invention): Die These, es gäbe Kollektive, die sich durch das Neue, die Erfindung kennzeichnen, fällt demgegenüber vorsichtig aus. Entlehnung und Erfindung liegen so nah beisammen, dass sie sich beinahe berühren. Dieselben »internen Eigenschaften ermöglichen sowohl die Erfindung wie die Entlehnung«; beide stammen aus denselben Quellen des inneren Milieus. Wenn das Milieu günstig ist, führen dieselben Bedürfnisse dazu, zu *entlehnen* oder zu *erfinden*. Zudem ist in vielen Kollektiven ununterscheidbar, ob es sich bei ihrer materiellen Ausstattung um Effekte der *Diffusion* (Entlehnung) oder *Konvergenz* (parallele Erfindung) handelt.⁵⁹ Und so, wie die reine Entlehnung in einer Gruppe geschieht, deren technisches Milieu bereit ist, sie zu empfangen, so gilt für die Erfindung dasselbe: Eine Gruppe erfindet nur, »wenn sie im Be-

55 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 389.

56 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 398. Hervorh. von mir.

57 M. Granet, *Dances et légendes de la Chine ancienne*, Paris 1925; *Die chinesische Zivilisation* (1928), Frankfurt/M. 1985. Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 443f.

58 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 468.

59 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 464.

sitz von genügend Elementen ist, um diese Innovation zu begründen.«⁶⁰ Gleichwohl spricht Leroi-Gourhan von einer schöpferischen Intention, die sich in der Erfindung manifestiert. Es ist dabei nicht zentral, ob diese von Einzelnen stammt; das Interesse liegt ohnehin auf den vielen, ephemeren und anonymen Erfindungen. Anders formuliert, interessiert die kollektive Haltung, die sich in den individuellen Erfindungen und ihrer Resonanz zeigt. Es ist die *Gruppe selbst*, die erfindet. Zudem ist jede Erfindung sicherlich ein »Akt der Intelligenz«, sie muss aber mit dem Sinn der materiellen Tendenz koinzidieren, sie setzt die »am besten geeignete Serie der Assoziationen voraus, die das innere Milieu der Gruppe erlaubt«.⁶¹ In diesem Blick auf das kulturelle Milieu erweisen sich nun bestimmte Kollektive, die geographisch benachteiligt sind, als »singulär begabt: Die Indianer und Eskimo entwickeln aus den Ressourcen eine *Ingéniosität*, die unter besseren Bedingungen zu großer technischer Wohlfahrt führen würde«. Diese inventiven Fähigkeiten sind »zweifellos einer der *persönlichsten Aspekte der ethnischen Gruppe*«.⁶² Je nachdem, welche Intensität die Erfindung respektive deren Abwehr in einem Kollektiv im Vergleich zu seinen Nachbarn hat, ist es ›sehr rustikal‹ ·rustikal, semi-rustikal‹, ›halb-industriell‹ oder ›industriell‹, Kategorien, denen je eigene technische Ensembles entsprechen.

In dieser Einteilung, die die Erfindungsintensität misst, gleichen sich ganz verschiedene Ethnien. In jedem Fall ist das einfache dualistische Schema verfehlt, welches die Moderne dem ganzen ›Rest‹ (der traditionellen, indigenen oder ›primitiven‹ Gesellschaften) gegenüberstellt. Bei diesen Einteilungen geht es also nicht um eine Diskrimination von ›Primitiven‹ und ›Zivilisierten‹. Eher geht es um die Idee, dass Kollektive voneinander sehr entfernt sein können, so dass deren Technik, Religion, Wissensformen und -inhalte oder Kunst gegenseitig inkompatibel, für einander unbrauchbar sein können.⁶³ Bestehen hingegen Konkordanzen, fallen Kollektive in eine *technische Gruppe*, deren Artefakte einander zeitgenössisch sind. In eine solche gehören etwa Kollektive mit »Hacke und Spindel«, während eine andere diejenigen bilden, die »Pflug und Rad« haben. Wie die »ethnische Gruppe materieller Ausdruck des internen Milieus ist, ist die technische Gruppe Materialisation der Tendenzen, die das technische Milieu durchqueren«.⁶⁴ Dabei kann die Herstellung einer Konkordanz oder Zeitgenossenschaft sehr schnell vor sich gehen.

⁶⁰ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 465f.

⁶¹ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 402.

⁶² Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 423.

⁶³ Leroi-Gourhan, *L'Homme et la Matière*, 41.

⁶⁴ Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 369.

Ein »Messer der Prärieindianer findend, es kopierend, macht der Eskimo daraus [sofort] ein Eskimoobjekt«.⁶⁵

*Durchlässigkeit des soziokulturellen Milieus für die Tendenz,
das ›Leben‹ der Materie*

Die ›ethnische Persönlichkeit‹ stellt sich als Ergebnis der Kreuzung der materiellen Tendenzen mit denen von innerem und äußerem Milieu dar. Insbesondere entscheidet sie sich dabei an der ›Durchlässigkeit‹ des inneren, insbesondere technischen Milieus für die technische Tendenz. So unterliegen Leroi-Gourhan zufolge etwa alle Kulturen und Gesellschaften einer »Tendenz zum Automobil«, wofür er die Legenden anführt, in denen sich Wagen ohne Hinzutun der Tiere bewegen. Das innere Milieu kann diese Tendenz aber blockieren, sie nicht »bis zum Kontakt mit dem äußeren Milieu passieren lassen«. Zunächst hat nur Europa eine »hinterende Durchlässigkeit für das Auto geschaffen«.⁶⁶ Die Veränderung der Durchlässigkeit des Milieus für Neues und diese selbst scheint der wichtigste Aspekt zu sein, den ein Kollektiv kennzeichnet, er geht der Typisierung in Abwehr, Entlehnung, Erfindung vorher. Dies entspricht dem dynamischen Aspekt, den der Mensch als Lebewesen auferlegt, der Annahme, dass auch im Sozialen das ständige *Werden* zentral ist, während der Zustand sekundär, eine mühsam erarbeitete Institution ist. Zudem ist das Verhältnis der Gesellschaftstypen zueinander einzurechnen, deren *Interaktion* (konträr zur ethnologischen Forschungspraxis, oft nur einzelne Ethnien oder allenfalls benachbarte zu untersuchen). Es geht dieser Vergleichenden Soziologie darum, die ständige Verschiebung zwischen den Gruppen zu erfassen, bei Gelegenheit des technischen Themas und gemäß dem Charakter dieses Lebewesens, das eine zugleich körperliche, mentale, soziale und technische Evolution aufweist. So entwirft Leroi-Gourhan ein komplexes Bild der Dynamik der Gesellschaften und ihrer gegenseitigen Bezüge. Insgesamt geht es ihm um eine möglichst vollständige Sicht auf den Menschen, inklusive seiner Biologie, Technologie und Kultur. Nicht die Tendenz der Materie, nicht die technische Entwicklung und innere kulturelle Haltung allein ist entscheidend, ebenso wichtig sind die umgebenden Gruppen mit ihren Traditionen und Mentalitäten. Stets treffen Innovationen auf »mehr oder weniger widerspenstige Körper«, und die Materien haben auch daran ihren Anteil. Die Aktion des Schneidens etwa kann sich eines Kiesel oder aber einer Klinge aus Eisen bedienen. Im ersten Fall kann sie nur auf wenige Stoffe angewandt werden (man kann nicht alles mit einem Kiesel zerschneiden),

65 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 383.

66 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 365.

während sie im Fall des Eisens eine ganze Kultur modifiziert. Oder »sie realisiert sich mit einem Splitter aus Bambus und kann die Korbwaren treffen. Jedes Mal provoziert das [äußere] Milieu eine *Reaktion* des technischen Milieus«.⁶⁷

Fassen wir die These noch einmal zusammen: Einerseits entscheiden die Bedingungen des inneren Milieus (Sprache, Religion, soziale Formation) darüber, in welchem Maße sich die technische Tendenz aktualisiert und zu welchen konkreten Objekten die Kontakte zu anderen Gruppen führen. Andererseits vermag das Sozio-Kulturelle oder Soziale nichts allein. Es kommt ebenso auf die Materie an, die ihre Eigenaktivität hat. Leroi-Gourhan hat in die Beschreibung solcher Prozesse immer erneut seinen biologischen Blick eingebracht: Die ›Mitbringsel‹ anderer Gruppen agieren wie *Vitamine*, sie rufen eine Reaktion der Assimilation des inneren Milieus hervor, abhängig von der Art des Artefakts und den kulturellen Bedingungen. Man schafft keine Metallurgie, in dem man ein Messer importiert; aber wenn ein bestimmtes Minimum an Bedingungen realisiert ist, »reicht ein winziges Mitbringsel, um auf einmal eine Gruppe von Schmieden zu transformieren«.⁶⁸

67 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 369.

68 Leroi-Gourhan, *Milieu et techniques*, 355f.